

Online-Supplement

„Die deutsche Schule – ein mobbendes System“

Ein Essay zur Einordnung der persönlichen Geschichten
der Lehramtsstudierenden

**Online-Supplement:
Meine eigene Schulgeschichte**

Wolfgang Vogelsaenger^{1,*}

¹ Georg-August-Universität Göttingen

* Kontakt: Am Weinberg 6, 37130 Gleichen
wvogels@gwdg.de

Zitationshinweis:

Vogelsaenger, W. (2022). „Die deutsche Schule – ein mobbendes System“. Ein Essay zur Einordnung der persönlichen Geschichten der Lehramtsstudierenden [Online-Supplement: Meine eigene Schulgeschichte]. *DiMawe – Die Materialwerkstatt*, 4 (5), 43–54. <https://doi.org/10.11576/dimawe-5730>

Online verfügbar: 06.11.2022

ISSN: 2629–5598



Dieser Artikel ist freigegeben unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen, Version 4.0 International (CC BY-SA 4.0).
URL: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/de/legalcode>

MEINE EIGENE SCHULGESCHICHTE:

... DA BESCHLOSS ICH, LEHRER ZU WERDEN

1963. Quinta Gymnasium: zwei Wochen nach Beginn des Lateinunterrichts.

Wir 25 elfjährigen Jungen sitzen erwartungsvoll auf unseren Schulstühlen. Seit zwei Wochen lernen wir nun Latein bei einem etwa 50-jährigen Lehrer, Herrn Dr. W. Er ist immer für Überraschungen gut. Mal hat er gute Laune, mal weniger gute.

Heute geht er mit ausgestrecktem Zeigefinger durch unsere Reihen, zeigt auf jeden von uns und kommentiert dies mit seinen individuellen Prognosen: „Abitur, Abitur, kein Abitur, Sitzenbleiben, Abitur, kein Abitur, Sitzenbleiben ...“ und so weiter. Ich bin im ersten Moment froh, dass zu meiner Person das Prädikat „Abitur“ fällt. Doch im zweiten Moment bin ich schockiert. Wie kann ein Lehrer, der uns erst seit zwei Wochen kennt, schon nach so kurzer Zeit solch eine für uns existenzielle Prognose abgeben? Ich sehe in die Gesichter derer, die mit einem „kein Abitur“ oder einem „Sitzenbleiben“ abklassifiziert werden. Schock, Fassungslosigkeit, Tränen.

In diesem Moment beschließe ich, Lehrer zu werden. Das will ich anders machen.

Im Abitur 1970 (Kurzschuljahre) sind zwölf von uns übriggeblieben. Wir erinnern uns an diese Situation. Dr. W. hatte Recht; seine Prognosen sind ausnahmslos in Erfüllung gegangen. Er konnte schon nach so kurzer Zeit einschätzen, wer von uns sich an das System anpassen würde und wer nicht. Ich habe das für mich nicht unbedingt als Kompliment gesehen, war aber trotzdem froh, es geschafft zu haben.

Dies war der Auslöser für meine jetzt über 54 Jahre andauernden Versuche, Schule in Deutschland ein klein wenig besser zu machen.

UND EINE ZWEITE ERINNERUNG

„Vorelsänger (so geschrieben wie gesprochen), nach vorne zum Diktat!“

1964. Quarta Gymnasium: Beginn der dritten Fremdsprache, Französisch.

Ich versäume die ersten beiden Wochen Anfangsunterricht in Französisch, weil ich wegen einer Blinddarmoperation im Krankenhaus liege. Meine Eltern versorgen mich mit „Études Françaises“, einem Kassettenrecorder und der zugehörigen Kassette. Täglich informiere ich mich bei meinen Freunden über den Lernstand.

Als ich wieder in die Schule komme, bin ich voller Zuversicht: Ich kann die Vokabeln, kann sie aussprechen und die ersten Texte im Buch übersetzen.

Meine erste Französischstunde findet im Zeichensaal statt. Die Ranzen stehen zwischen uns. Wie jede Woche gibt es ein Diktat. Noch bin ich guter Laune, obwohl mich das Setting einschüchtert. Ich kann alles. Doch nicht die Vokabeln, die die Klasse außerhalb der Lektionen gelernt hatte, „virgule, portemonnaie etc.“

Ich bekomme eine satte „5“ zurück und muss von da an etwa drei Jahre lang in jeder Stunde vorn an die Tafel, um verdeckt das tägliche Diktat anzuschreiben. Sehr zur Freude unseres Französischlehrers, der anschließend meine Fehler für die ganz Klasse dick anstreichen kann. Über ein „Ausreichend“ komme ich bis zum Abitur nicht hinaus. Erst in der schriftlichen und mündlichen Prüfung kann ich es dem Lehrer zeigen: In den jährlichen Frankreichferien, die meine Eltern zur Bearbeitung meines

„Problemfaches“ eingeführt haben, habe ich so gut Französisch gelernt, dass ich alle zur Prüfung versammelten Lehrer der Schule 20 Minuten lang mit einer Interpretation eines Gedichtes von Flaubert „vollsabelle“, ohne dass sie für Fragen dazwischenkommen. So reichte es dann doch noch für eine Drei. Und ich konnte ihm zeigen, dass er mich jahrelang falsch eingeschätzt hatte.

Trotz Schule ist Französisch meine Lieblingssprache und Frankreich mein Lieblingsland geworden. Das hat meine Vorstellung von der langfristigen Wirksamkeit von schulischem Handeln geprägt. Das hat mir gezeigt, dass ich mich nie so wichtig in meiner Rolle als Lehrer nehmen sollte. Kinder lernen auch außerhalb von Schule. Und sie lernen oft Wichtigeres und oft besser.